Zeitschrift: Helvetia archaeologica : Archäologie in der Schweiz = Archéologie en Suisse = Archeologia in Svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 5 (1974)

Heft: 17

Artikel: Aus der Frühgeschichte der Kirche von Winterthur-Wülflingen = Histoire de l'église de Winterthour-Wülflingen = Cenni sulla storia remota della chiesa di Winterthur-Wülflingen

Autor: Tanner, Alexander

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034347

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Frühgeschichte der Kirche von Winterthur-Wülflingen

Alexander Tanner

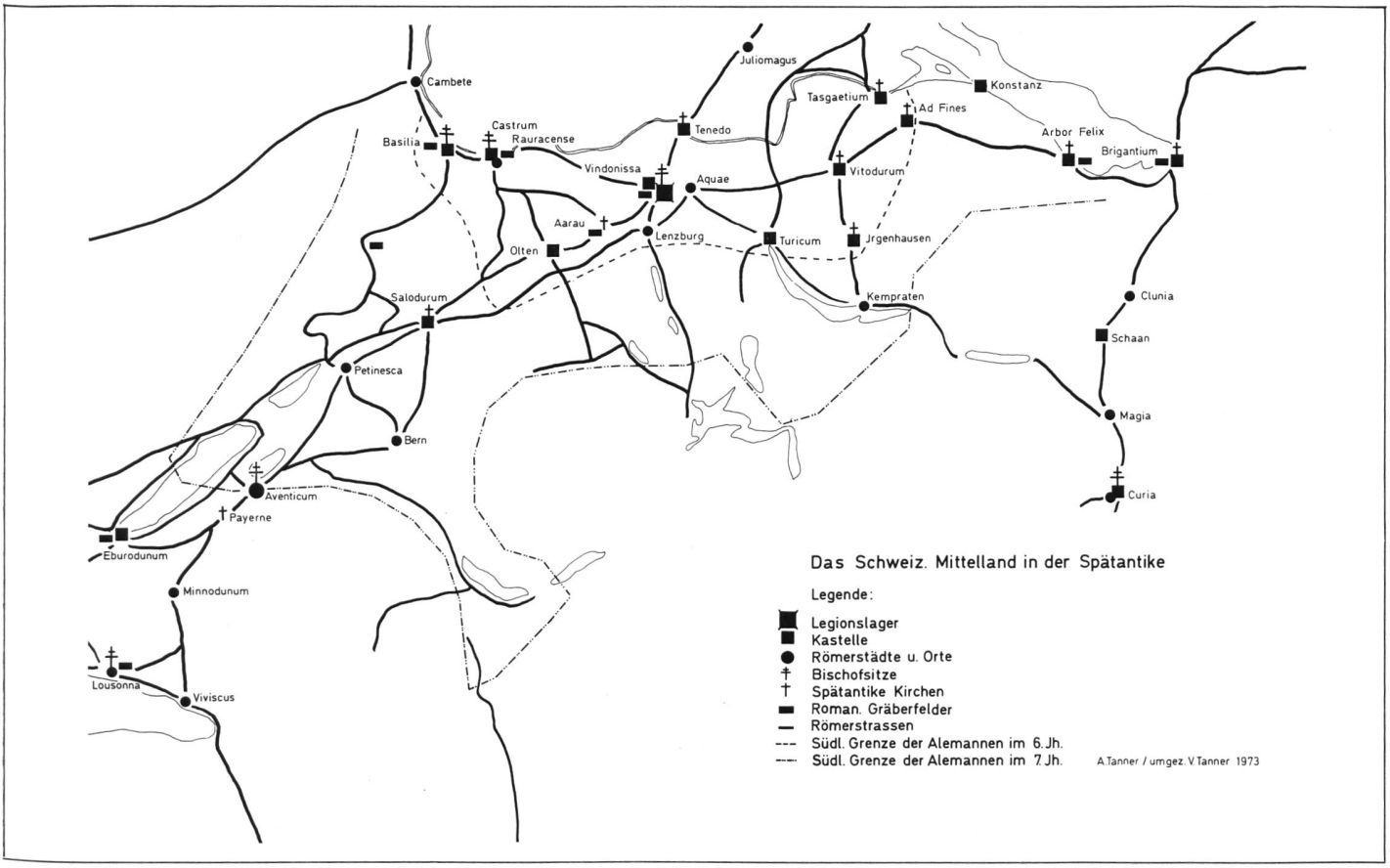
Einleitung

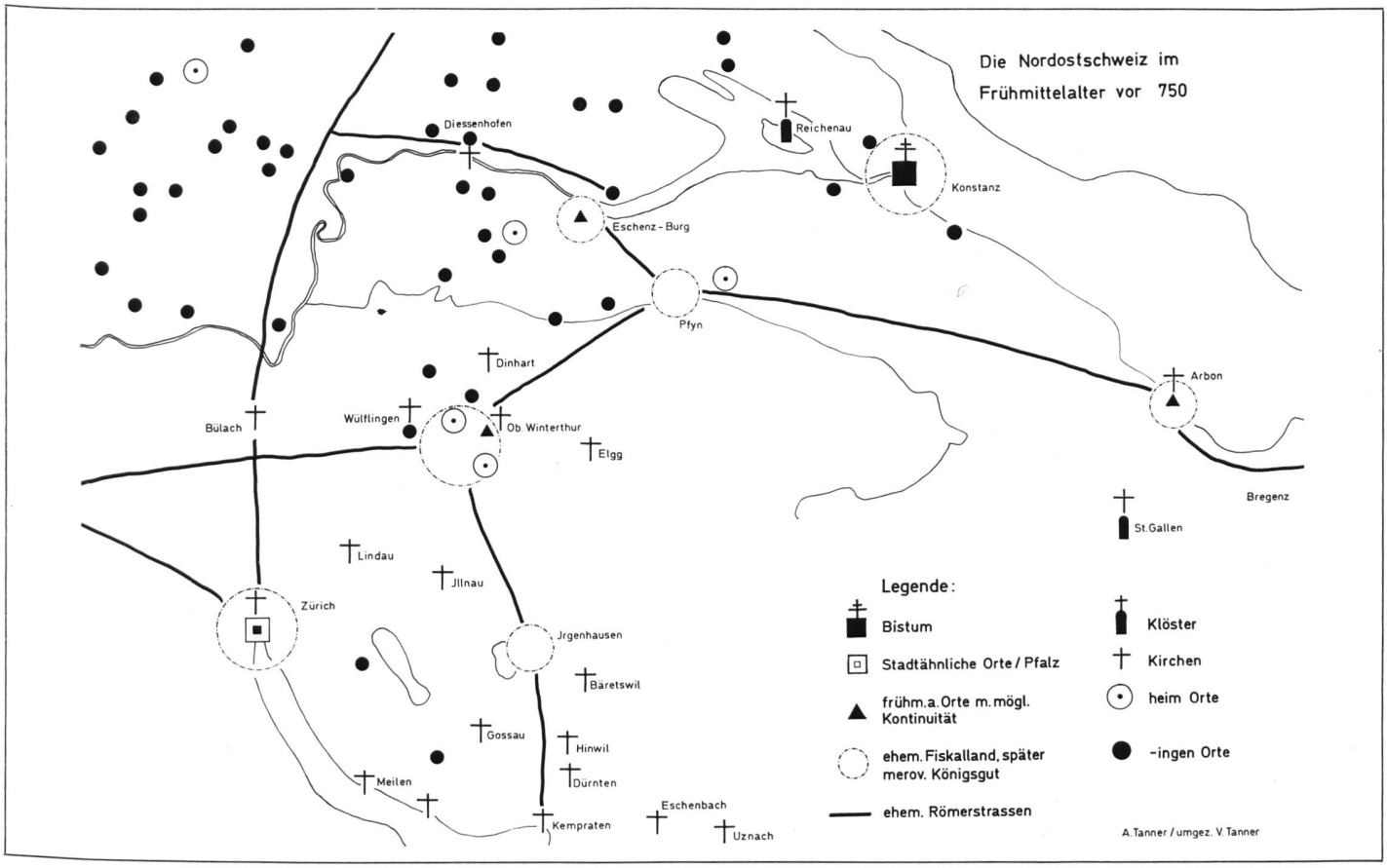
Das Bestreben des Archäologen erschöpft sich nicht darin, dass er seine Funde und Befunde nur vorlegt und kommentiert, sondern dass er auch versucht, seine erarbeiteten Resultate in den historischen Rahmen einzuordnen. Je weiter die Epoche zurückliegt, aus der ihm diese Aufgabe gestellt ist, um so schwieriger wird dieses Vorhaben und um so leichter wird es bei Bearbeitungen von Befunden, die historisch fassbare Völkerschaften betreffen. Das heisst nun aber nicht, dass in solchen Fällen die Arbeit als solche leichter geworden wäre, nein, oft bringt das Zusammenfügen der einzelnen Fakten ins historische Bild ganz erhebliche Probleme, die nur durch eine komplexe Betrachtung und eine vielschichtige Auswertungsmethode ein befriedigendes Bild ergeben können.
Die archäologische Untersuchung der Kirche von Winterthur-Wülflingen bot nun gerade eine ideale Möglichkeit, die reichen Befunde mit den bekannten historischen Tatsachen zu konfrontieren, was durch einen kurzen Gang durch den Ablauf der Geschichte bis zur Entstehung des ersten Gotteshauses erfolgte. Dass die Grabungen in dieser Kirche die erste in der Schweiz gefundene Holzkirche zutage brachten, rechtfertigt das geschilderte Vorgehen zusätzlich. Eine vor kurzem erschienene Arbeit aus der Feder von Günter P. Fehring über den Holzkirchenbau des frühen Mittelalters insbesondere in Süddeutschland und Oberösterreich macht uns mit dem Problemkreis der aus Holz errichteten Kirchen bekannt. Der Verfasser zeigt auf, dass ein grosser Teil solcher Kirchen als reine Begräbniskirchen in merowingischen Reihengräberfeldern entdeckt werden konnten. Andrerseits legt er auch eine Reihe von Befunden vor, denen später – so wie in Wülflingen – Steinbauten folgten. Im Gegensatz zu den reinen Begräbniskirchen handelt es sich in solchen Fällen und auch in unserm Fall um Pfarrkirchen, die offensichtlich alle drei Funktionen einer Pfarrkirche: Taufrecht, Begräbnisrecht und Seelsorge ausübten. Die von Fehring vorgelegten Befunde waren zum Teil stark gestört durch spätere Bauten, was in Wülflingen nicht der Fall war. Der Befund in dieser Kirche konnte in fast vollständiger und selten klarer Weise herausgearbeitet werden, was die Arbeiten dieser Untersuchung zu einem grossen Erfolg werden liessen.

Die frühmittelalterlichen Verhältnisse

Die einzigartige Vielfalt der erhaltenen Urkunden des Frühmittelalters im ehemaligen Kloster St. Gallen bot allen Forschern ergiebige Anhaltspunkte, um ein Bild der früheren Zeiten nach der Einwanderung der Alemannen bis zur Machtergreifung der Karolinger zu gewinnen. Eine dichte Folge von Grabungen, Zeugnisse aus Quellen des Auslandes, Heiligenviten und dergleichen halfen, das Bild abzurunden. Zu deutlich wird klar, dass keine geschichtliche Begebenheit einfach von selbst kommt, sondern dass eine jede das Produkt einer langen Reihe von Einwirkungen ist, an der so und so viele Komponenten direkt oder indirekt beteiligt gewesen sind. Aus den vielen Elementen, die wirksam die Geschichte haben prägen helfen, seien drei herausgegriffen, die als die wichtigsten Faktoren zur Ausformung der frühmittelalterlichen Verhältnisse angesehen werden müssen: Römisches Erbe – Christentum – Alemannen.

Das römische Erbe
Seit dem Jahre 58 v. Chr. unterstand das Gebiet der heutigen Schweiz grösstenteils dem Römischen Reich, das im 1. und 2. Jahrhundert nach Christi zu grösster Blüte gelangt war. Machtkämpfe schwächten das Weltreich um die Mitte des 3. Jahrhunderts empfindlich von innen, mehrere starke Einfälle kriegerischer Alemannenhorden schädigten es fast gleichzeitig von aussen. Jene Einfälle


Das Schweiz. Mittelland in der Spätantike
Legende:
Legionslager
Kastelle
Römerstädte u. Orte
Bischofsitze
Spätantike Kirchen
Roman. Gräberfelder
Römerstrassen
Südl. Grenze der Alemannen im 6. Jh.
Südl. Grenze der Alemannen im 7. Jh.
A. Tanner / umgez. V. Tanner 1973
Cambete
Basilia
Castrum Rauracense
Vindonissa
Juliomagus
Tenedo
Tasgaetium
Ad Fines
Konstanz
Arbor Felix
Brigantium
Vitodurum
Aquae
Aarau
Olten
Lenzburg
Turicum
Jrgenhausen
Kempraten
Clunia
Schaan
Magia
Curia
Salodurum
Petinesca
Bern
Aventicum
Payerne
Eburodunum
Minnodunum
Lousonna
Viviscus


Die Nordostschweiz im Frühmittelalter vor 750
Diessenhofen
Reichenau
Konstanz
Eschenz-Burg
Pfyn
Dinhart
Arbon
Bülach
Wülflingen
Ob. Winterthur
Elgg
Bregenz
St. Gallen
Lindau
Jllnau
Zürich
Jrgenhausen
Bäretswil
Gossau
Hinwil
Dürnten
Meilen
Kempraten
Eschenbach
Uznach
Legende:
Bistum
Stadtähnliche Orte / Pfalz
frühm. a. Orte m. mögl. Kontinuität
ehem. Fiskalland, später merov. Königsgut
ehem. Römerstrassen
Klöster
Kirchen
heim Orte
-ingen Orte
A. Tanner / umgez. V. Tanner

der Barbarenhaufen trafen das blühende römische Leben ganz empfindlich und brachen dem stolzen Römertum in unsern Gegenden das Genick. Die prächtige Stadt Aventicum fiel in Schutt, desgleichen Augst, nicht zu reden von unzähligen zerstörten Gutshöfen und dörflichen Siedlungen. Sicher hat damals ein grosser Teil der Bevölkerung die Gebiete des schweizerischen Mittellandes für immer verlassen oder sogar bei den Einfällen das Leben eingebüsst. Trotzdem blieb ein Teil der Leute zurück. Es waren die Nachkommen der einstigen Helvetier, die nach ihrer Niederlage bei Bibracte um 58 v. Chr. von Cäsar wieder in die alte Heimat zurückgeschickt worden waren. Sie hatten sich im Laufe der Zeit die römische Zivilisation angeeignet, waren romanisiert worden und erhielten am Schluss auch das römische Bürgerrecht. Im 3. und 4. Jahrhundert versuchten mehrere starke römische Kaiser, die alte Macht wieder aufzurichten. Die Versuche misslangen auf die Dauer alle. Die Heerführer errichteten zwar längs der Rheingrenze Kastelle und Wachttürme, dazu noch an wichtigen Plätzen des Hinterlandes, so in Solothurn, Olten, Altenburg bei Brugg, Zürich, Eschenz, Pfyn, Schaan, Arbon und in Oberwinterthur. Doch auf die Dauer nützten auch diese Anstrengungen nicht mehr viel. Die inneren Wirren wurden zu übermächtig, und im Jahre 406 zog der römische Oberfeldherr Stilicho alle Truppen nördlich der Alpen nach Italien zurück, wo sie dringend gebraucht wurden. Diese Massnahme machte mit einem Male die Siedlungen schutz- und wehrlos, so dass anzunehmen ist, dass sich von da an die Bevölkerung mehr und mehr in die Kastellorte zurückzog, wie auch in Fluchtburgen, wovon befestigte Höhensiedlungen (Sissacherfluh, Burgenrain bei Sissach und das Wittnauer Horn) zeugen. Die grossen Orte und befestigten Kastelle lagen alle an den Strassen und wurden mit der Zeit nicht nur Verwaltungsmittelpunkte, sondern auch Zentren des christlichen Lebens. In einigen grössern Ortschaften entstanden Bischofssitze, in andern Kirchen, von denen durch Grabungen eine Anzahl bekannt geworden sind; man spricht hier von eigentlichen Kastellkirchen.

Unverkennbar ist die Rolle der römischen Strassen, die schon kurz nach der Eingliederung unserer Gebiete ins Römische Reich durch das Militär erstellt worden waren. Auf weite Strecken folgten diese Strassenzüge früheren Routen, oder sie wurden neu trassiert, gesäumt von Strassenstationen, die den Verkehr und den Unterhalt der Verkehrswege zu sichern hatten. Diese Strassenanlagen waren ein wichtiger Bestandteil der römischen Zivil- und Militärmacht. Sie dienten in erster Linie dem Militär und erst dann dem Handel. Nebst Legionsfestungen wurden auch Städte angelegt, die alle ihre Einzugsgebiete hatten, welche wiederum von Strassendörfern und Gutshöfen durchsetzt waren. Auffallend ist bei den grossen Routen die geschickte Linienführung, sorgsam überlegt und der Landschaft angepasst – manche Strecken unserer modernen Autobahnen folgen der Linie der einstigen Römerstrassen. Die Strassen waren eine der wichtigsten Einrichtungen des Römischen Reiches. Zusammen mit den Kastellen und Dörfern prägten sie der Landschaft eine Einteilung auf – eine Einteilung, der später die kirchlichen Verhältnisse folgten. In den Kastellen konnte sich ein spärliches römisches Leben lange über den Abzug der Römer hinaus halten. Die seit dem 5. Jahrhundert einwandernden Alemannen mieden die festen römischen Plätze. So auch in der Gegend von Winterthur, wo in Oberwinterthur die Kastellbevölkerung sicher noch lange ein romanisiertes Leben führte, während die neuangekommenen Alemannen rundherum zu siedeln begannen. Einer dieser Punkte in der Nähe des Kastells war Wülflingen. Trotzdem aber konnte die auf Grund der Strassen organisierte und durch die Kastelle manifestierte römische Verwaltungseinteilung noch weit über die Alemanneneinwanderung hinaus bestehen bleiben. Denn die Kirche hatte diese Einteilung übernommen, von der sie schliesslich sogar auf die Alemannen selbst überging. Gerade

deshalb spielte das römische Element bei der Ausformung der frühmittelalterlichen Verhältnisse eine so grosse Rolle, nicht nur wegen der Romanisierung, sondern auch durch das Bestehenbleiben des Strassensystems und der einstigen Verwaltungseinteilung. Doch brauchte es als Übergangsglied das Christentum als Träger dieses Erbes.

Das Christentum

Gegen Ende der römischen Herrschaft vermochte sich das Christentum auch in unsern Gegenden durchzusetzen. Die Kastellorte erhielten Kirchen, die Legionsfestungen und die Städte meist sogar Bischofssitze. Die kirchliche Verwaltung folgte eng der römischen, was sich auch nach dem Abzug der Römer nicht änderte. Das spätantike Christentum musste keine neue Organisation mehr schaffen, es trat das Erbe der römischen an. Das gesamte historische Geschehen spielte sich in der Folge fast ausschliesslich in den «Civitates», den ehemaligen Römerstädten und Kastellorten, ab, die grossenteils zu Bischofssitzen und damit zu Verwaltungsmittelpunkten geworden waren. Die Bischöfe übernahmen an den meisten Orten auch die zivile Verwaltung, oft sogar noch die militärische, so in Vindonissa, Augst, Basel und Aventicum. An einigen Punkten übten sie auch gräfliche Rechte aus, wofür die Provinz Rätien mit Chur ein typisches Beispiel darstellt. In ehemals untergeordneten Punkten eines grössern Einzugsgebietes, wie bei Vindonissa, konnten sich vom Bischof abhängige Unterzentren bilden, so in Zurzach, das zum Schwerpunkt des nördlichen ehemaligen Legionslagergebietes geworden war. Ein weiterer zentraler Punkt für die westlichen Teile des Gebietes entstand in Aarau, wo sich eine bedeutende spätantike Kirche befand. Von einigen dieser Orte wurden auch die Gräberfelder bekannt, was zu bedeutenden Aufschlüssen führte. Sicher hatte das Christentum stark an Macht verloren, als gegen 500 n. Chr. die Alemannen begannen, in unser Gebiet einzuwandern, wenn es sich auch in den Kastellorten bestimmt halten konnte. Wohl gehörte das Gebiet des schweizerischen Mittellandes locker zum Merowingerreich, doch waren die Merowinger offensichtlich nicht in der Lage, unser Gebiet mit Verwaltungspersonen zu durchsetzen. Die Alemannen selber waren politisch kaum in der Lage, die Lücke der fehlenden Beamten zu füllen, so übernahm die Kirche durch die Bischöfe und andere Kleriker diese Funktion, was erklärt, dass etliche der einstigen römischen Zentren eine schwache Besiedlungskontinuität bis zur alemannischen Zeit durchzuhalten imstande waren, so Arbon, Bregenz, Konstanz, Windisch, Augst, Zurzach, Zürich und andere. Wir sehen, es war das Christentum, das durch seine Vertreter nach dem Abzug der Römer die Verwaltung aufrecht erhalten konnte und weiterführte bis zu dem Augenblick, da die Zahl der eingewanderten Alemannen so gross war, dass dieses dritte Element den Verlauf der weitern Geschichte bestimmen konnte.

Die Alemannen

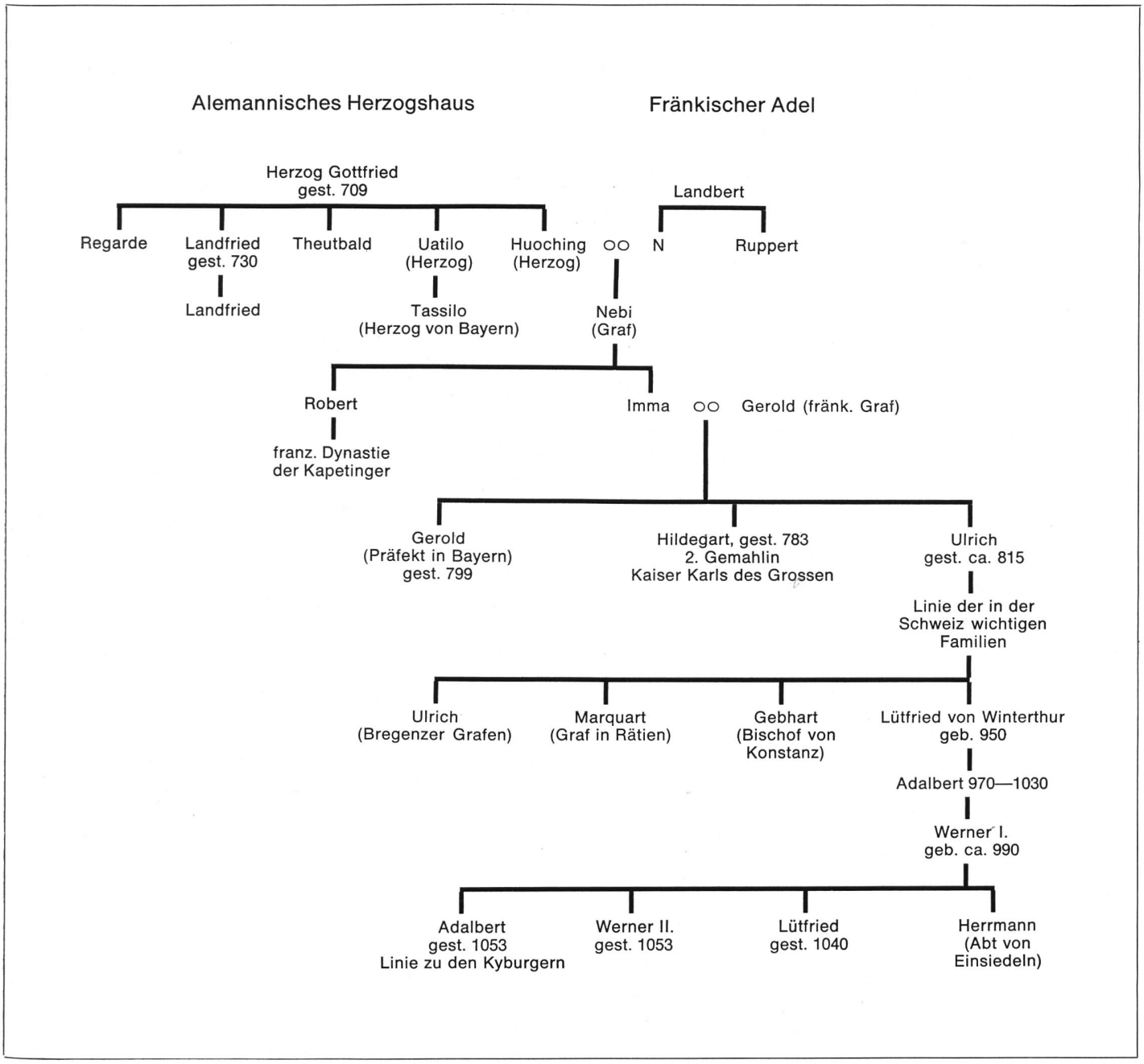
Das Alemannenvolk begann seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in kleinen Gruppen nach Süden vorzudringen. Bis gegen 500 n. Chr. gelangten sie überall an den Rhein. Im 6. Jahrhundert erreichten sie eine Grenze, die von Eschenz über Pfyn, Frauenfeld südlich von Winterthur gegen Zürich zu verlief. Im Aaretal setzten sie sich im ganzen Flussgebiet fest, während die Westgrenze annähernd gerade in nord-südlicher Richtung von Basel zur Aare führte. Im 7. Jahrhundert gelangten sie zu einer Linie, die sich fast mit der spätern Sprachgrenze gegen das romanische Gebiet des 8. Jahrhunderts deckte. Aufschlussreich ist die Tatsache, dass die von der Archäologie und der Sprachforschung getrennt herausgearbeiteten Ausdehnungsgrenzen sich sehr gut decken. Keinesfalls aber darf angenommen werden, die Alemannen seien in rein kriegerischer Absicht in unser Land gekommen, dafür bestehen keine Zeugnisse. Ihre Einwanderung erfolgte ruhig über die Römerstrassen und diente nur der Land-

nahme. Spätantike Orte und bewohnte feste Plätze umgingen sie und legten ihre Siedlungen daneben an. Bei ihrer Einwanderung waren sie noch keine Christen, sie glaubten noch an ihre germanischen Götter und unterstanden einem Herzog und dessen Gefolgsleuten. Der alemannische Herzog seinerseits unterstand der fränkischen Krone. Je nach Stärke des Herzogs war diese Bindung loser oder strenger. Die früh angelegten alemannischen Siedlungen unserer Gegend enden alle auf «-ingen», wie Wülflingen. Dieser Siedlungstyp dürfte sein Entstehen vor 600 gehabt haben, auch ist er rein alemannischen Ursprungs im Gegensatz zu den Orten, die mit «-heim» enden, wie Veltheim, Seeheim (Seen). Die sogenannten «Heim»-Orte waren Gründungen der merowingischen Könige auf ehemaligem römischem Fiskalland, das sie an sich gezogen hatten. In diese Orte setzten sie Beamte, die für eine intensivere Bindung an das Reich zu sorgen hatten. Doch waren die ewigen Familienstreitigkeiten der Merowinger nicht gerade geeignet, ein grösseres Territorium zusammenzuhalten, vor allem dann nicht, wenn starke Herzöge den Alemannen vorgestanden hatten, was unter Herzog Gunzo um 600 herum der Fall war. Dieser Herzog muss eine starke Persönlichkeit gewesen sein, der in fast königlicher Weise seinem Volk vorstand. Ansätze zu einem eigenständigen alemannischen Staatswesen lassen sich vor allem darin sehen, dass es dieser Herzog war, der offenbar die Christianisierung des alemannischen Volkes einleitete. Um diese Zeit herum erschienen die ersten Glaubensboten aus dem Kreis von Kolumban und Gallus, die die Hauptträger der zweiten Christianisierungswelle waren, die aber nicht wie die erste unter den Römern aus dem Süden, sondern aus Westen kam. Strassburg war ein starkes Ausstrahlungszentrum, von dem aus auch die Gründung des frühen Klosters Säckingen in die Wege geleitet worden war. Bald darauf folgte durch Gallus die Zelle von St. Gallen, die später zum bedeutenden Kloster wurde. Herzog Gunzo war auch der offensichtliche Mitbegründer des Bistums Konstanz, das kurz nach 600 n. Chr. als rein alemannisches Glaubenszentrum in Erscheinung trat. Doch gelang es Herzog Gunzo nicht, sein Staatsgebilde aus dem Reichsverband endgültig zu lösen. Nach 623 wurde das Merowingerreich durch einen äusserst fähigen Vertreter, Dagobert I., vertreten, der rasch erkannte, welche Gefahr die Lösung der Alemannen bringen konnte. Er versuchte aber nicht, die Alemannenlande mit Krieg zu überziehen, sondern bediente sich des Christentums, die gefährdeten Gebiete wieder zurückzugewinnen. Der verstorbene Paul Kläui hat in den 1950er Jahren diese Bestrebungen Dagoberts gründlich untersucht. Er konnte aufzeigen, dass gerade in dieser Zeit an mehreren wichtigen Orten auf Fiskalland Kirchen erbaut worden sind, und dies auf Geheiss der Krone. Eine dieser Kirchen ist im ehemaligen Römerkastell von Oberwinterthur anzutreffen. Dagobert hatte erkannt, dass die Durchsetzung der alemannischen Gebiete mit Kirchen und Klöstern, die zu jener Zeit die absoluten Zentren der geistigen Macht darstellten, ein weit wirksameres Mittel zur Konsolidierung der fränkischen Macht war als blutige Kriege. Wenn auch die Quellen nichts darüber berichten, ist doch anzunehmen, dass zur Zeit König Dagoberts I. die Macht der Alemannenherzöge nicht mehr die alte war wie unter Herzog Gunzo. Der Gegensatz zwischen Alemannen und fränkischer Krone war aber nicht aus der Welt geschafft. Die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts stand wiederum im Zeichen der Erstarkung des Alemannentums. Aus den spärlichen schriftlichen Überlieferungen jener Zeit erfahren wir um 700 herum von einem Alemannenherzog Gottfried, der sich fast königlich gebärdete.

Fast die ganze erste Hälfte des 8. Jahrhunderts und damit die Nachkommen des Alemannenherzogs Gottfried standen unter dem Machtkampf des Herzogshauses mit den Franken. Seit dem Aufkommen der Hausmeier, deren erster starker Vertreter Karl Martell war, ging die Eigenständigkeit des Herzogs stets weiter dem Verfall zu. Inner-

Stammtafel.
Arbre généalogique.
Tavola genealogica.

Entwurf des Autors.



halb der Söhne Gottfrieds entstand eine Spaltung; während die meisten als erbitterte Frankengegner in die Geschichte eingingen, arrangierten sich zwei Söhne, Uatilo und Huoching, mit den Franken, so dass deren Nachkommen auch nach dem Gericht von Cannstatt um 746 sowohl ihre Güter wie ihren Einfluss behielten, was sich bis in unsere Gegenden auswirkte. Uatilo residierte auf der Üetliburg bei Zürich und war mitbeteiligt an der Gründung der Abtei Reichenau. Später wurde er Herzog von Bayern, während sein Bruder Huoching die Herrschaftsrechte im Zürich- und Thurgau übernahm. Dieser Sohn des einstigen Alemannenherzogs war der «Ahnherr» der Herren von Winterthur und auch der Kyburger im entfernteren Sinne. Da diese Dynastien in der Winterthurer Gegend wirkten, sei kurz auf diesen Ast des einstigen Herzogshauses eingegangen. Die einzige Tochter des Sohnes von Herzog Huoching, Imma, verheiratete sich mit dem fränkischen Grafen Gerold, eine Verbindung, der drei Kinder entsprossen: Hildegart wurde die zweite Frau Karls des Grossen, Gerold wurde Graf im Thurgau, und Ulrich wurde zum Stammvater der um Winterthur wirksamen Geschlechter. Einer seiner Nachkommen war Lütfried von Winterthur, dessen einer der Söhne, Werner, sich mit Herzog Ernst von Schwaben zusammentat und sämtliche seine Güter verlor, die dann an die bayrische Grafentochter Willebirg übergingen, die ihrerseits auf der alten Wülflinger Burg hauste. Doch bevor wir auf sie eingehen, muss noch darauf hingewiesen werden, dass über Lütfrieds andern Sohn, Adalbert, der Weg zu den Kyburgern führte. (Eine vereinfachte Zusammenstellung der Verwandtschaftsverhältnisse auf Seite 15 zeigt die komplizierten Zusammenhänge auf.)

Lütfried von Winterthur und sein Bruder Werner lebten im 10. Jahrhundert und dürften nach den Untersuchungen Paul Kläuis wohl auf der Mörsburg residiert haben. Sie werden wohl kaum für Auswirkungen in und um Wülflingen in Anspruch genommen werden dürfen. Anders verhält es sich mit der Gräfin Willebirg, die in den Besitz der Güter Werners von Winterthur kam. Über einen ihrer Söhne führt die Verwandtschaft zu den Regensberger Grafen, während der bedeutendste, Hunfried, zuerst Probst in Embrach, dann Domherr in Strassburg und schliesslich, als Erzbischof von Ravenna, Kanzler Heinrichs III. wurde.

Diese enge Bindung zum Klerus würde es verständlich machen, dass diese hochgestellte Frau in irgendeiner Weise mit einer der Kirchenbauten von Wülflingen in Zusammenhang gebracht werden könnte. Für den Bau einer Kirche kamen in so früher Zeit stets nur hochgestellte und damit begüterte Personen in Betracht. Sie lebte von 980 bis ungefähr 1050, was zum ersten romanischen Kirchenbau passen würde. Für die früheren Kirchenbauten jedoch kann weder sie noch ihre Familie in Anspruch genommen werden. Schriftliche Überlieferungen existieren keine, was uns zwingt, auf den Boden von Vermutungen auszuweichen, ein Vorgehen, das wissenschaftlich nicht gern gesehen wird und nur so verstanden werden darf, dass es eine Möglichkeit in sich birgt, die zur Diskussion gestellt werden soll.

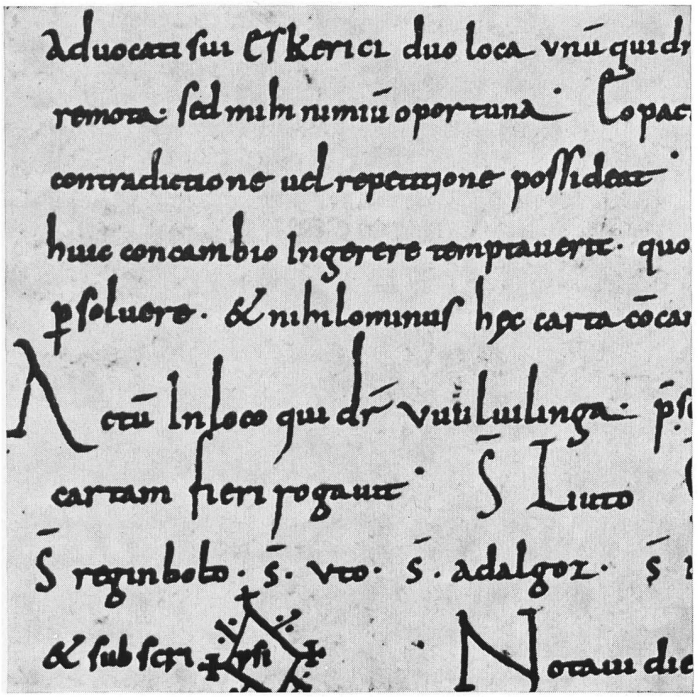
Durch die frühen St. Galler Urkunden wurde für die Zeit der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine alemannische Hochadelssippe bekannt, deren meisterwähnte Personen Landolt und Beata waren. Ihr hauptsächlichstes Erscheinungsgebiet ist das Zürcher Oberland und die Gegend um den Obersee. Doch scheint es, als ob die Brüder des Landolt in andern Gegenden des Thur- und Zürichgaus in ähnlicher Weise wirkten, wenn auch kaum Näheres bekannt ist. Untersuchungen zeigten aber deutlich, dass diese im gesamten 5 Brüder die Gebiete zwischen Rhein und den Alpen fest in ihren Händen hielten. Ähnlich wie beim Herzogshaus, zu dem sicher verwandtschaftliche Bande bestanden hatten, spaltete sich diese Familie auch in einen frankenfeindlichen und einen frankenfreundlichen Teil auf. Die Feinde der Franken verschwinden nach dem

Urkunde von 897 mit der ersten Nennung von Wülflingen in der sechsten Zeile.

Première mention de Wülflingen dans un document de 897 (sixième ligne).

Documento del 897 con la prima menzione di Wülflingen nella sesta riga.

Photo: Stiftsarchiv St. Gallen.



Gericht von Cannstatt völlig aus der Geschichte, wogegen die andere Seite ihre Güter wie ihre Macht auch unter den Franken behielt. Nachdem von der Familie des Landolt belegt ist, dass sie verschiedentlich als Kirchenstifter und Schenker an Klöster in Erscheinung getreten ist, dürfen wir das von seinen Brüdern wohl auch annehmen. Um 731 schenkte Petto – ein Bruder des Landolt – Güter an St. Gallen, dies im Beisein dreier weiterer Brüder, von denen zwei als Grafen erscheinen. Dass diese Grafen nicht allzuweit entfernt ihre Herrschaftsbezirke gehabt haben dürfen, versteht sich, und wir gehen sicher nicht fehl, diese zwischen Aare-Rhein und Bodensee zu suchen, so dass auch Wülflingen in den Bereich eines dieser Herren gehört haben kann. Dies ein Hinweis, in welcher Richtung nach dem Kirchenstifter zu forschen ist.

In der Frühzeit des Christentums waren die Kirchen nicht wie heute Staatskirchen, sondern sogenannte Eigenkirchen. Das heisst, die Kirchen wurden von einem Grundherrn gestiftet und erbaut und blieben in dessen Eigentum. Er konnte sie veräussern wie ein anderes Grundstück. Von den Abgaben an die Kirche hatte er den Pfarrer zu besolden, die Kirche zu unterhalten und dem Bistum einen Obolus zu entrichten. Der Überschuss gehörte ihm, was oft kein schlechtes Geschäft war. In dieser Weise erstellt und verwaltet, müssen wir uns auch die Kirche von Wülflingen in ihrer Frühzeit vorstellen. Der allererste Bau dürfte sicher nur einer Herrenhofsiedlung eines bedeutenden Alemannen gedient haben, der sie auf seinem Grund und Boden erbauen liess. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass weiträumige archäologische Untersuchungen rund um die heutige Kirche, vor allem gegen Osten zu, Spuren dieser Siedlung zutage bringen könnten, doch ist es ebensogut möglich, dass die Bautätigkeit wie die Anlage des früheren Friedhofes diese völlig zum Verschwinden gebracht haben. Zu erwarten wären im Süden und Westen der Kirche am ehesten Gräber, während die Hofsiedlung eher gegen Norden oder Nordwesten zu gelegen haben dürfte.

Die archäologischen Untersuchungen

Wie bei fast allen alten Kirchen, fehlt es auch bei Wülflingen an schriftlichen Zeugnissen, die irgendwelches Licht in ihre Frühzeit werfen könnten. Eine Urkunde vom 27. Juli 897 berichtet von einem Rechtsgeschäft, das «in loco qui dicitur Wulvilinga» (einem Ort, der Wülflingen genannt wird) abgeschlossen worden war. Wenn auch von einer Kirche nirgends die Rede ist, dürfen wir dennoch durch diesen Text auf das Bestehen einer solchen mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, denn es war in jenen Zeiten üblich, Rechtsgeschäfte in Kirchen oder deren Vorhallen zu fertigen. Erst 1239 erhalten wir aus einem schiedsgerichtlichen Spruch aus habsburgischen Belangen

direkten Bericht vom Bestehen einer Kirche. Dann erfahren wir aus der Aufzeichnung des päpstlichen Zehnten aus dem Bistum Konstanz um 1275 die Höhe desselben. Irgendwelche weitere frühe Zeugnisse gibt es keine, auch ist das Patrozinium der Kirche völlig unbekannt.

Eine Kirchenrenovation im Jahre 1972 ermöglichte es, dass die kantonale Denkmalpflege in diesem Zusammenhang Untersuchungen durchführen konnte, deren Leitung dem Verfasser übertragen wurde. Die Archäologie war das einzige Mittel, das dort eingesetzt werden konnte und weitere Aufschlüsse über die Frühzeit zu bringen vermochte, wo jegliche Schriftlichkeit fehlte und auch nie je in Erscheinung treten wird, weil es keine gegeben hatte.

Wir wollen nun im folgenden die Arbeiten verfolgen, die zu den fast sensationellen Aufschlüssen führten, und zwar so, dass wir den Gang der Untersuchungen von Anfang an bis zum endgültigen Abschluss darstellen.

Im Juni 1972 begann die kantonale Denkmalpflege mit den Arbeiten, deren erste die Entfernung aller Einbauten war. Dann wurde alles gestörte Material und der Kirchenboden herausgenommen, um nachher die erste Phase der Untersuchungen beginnen zu können. Die sich darbietenden Befunde wurden gesäubert und mittels eines Industriestaubsaugers von allem Staub gereinigt. Gleichzeitig wurde das Kircheninnere genau vermessen, um der spätern Planaufnahme eine solide Grundlage zu geben. Langsam zeigten sich alte Böden und frühere Kirchenmauern, alle von Bauten, die bedeutend kleiner waren als die heute bestehende Kirche. Noch war alles unklar, und noch wussten wir nicht, was für Mauerteile zusammengehören und welche nicht. Manche Leute, die der Kirche in dieser Zeit einen Besuch abgestattet haben, mögen gesehen haben, wie zeitraubend diese Arbeit war und wieviel Geduld und Sorgfalt nötig war, um hinter all die vielen Fragen über die früheren Kirchen kommen zu können. Funde, die genaue Datierungen in Jahrzahlen erlaubt hätten, konnten leider keine gefunden werden, was unsere Arbeit eher erschwerte. Es war deshalb um so wichtiger, die genaue relative Abfolge der einzelnen Mauern festzustellen, um die einzelnen Grundrisse zu identifizieren und chronologisch in den richtigen Ablauf der Baugeschichte zu weisen.

Die Untersuchungen ergaben sieben Bauphasen mit wesentlichen Verschiedenheiten zur nächst andern, die wir, beginnend mit dem heutigen Bau, durchgehen wollen.

Die heutige Kirche

Das heute bestehende Kirchenschiff (Plan 1) wurde 1681 erbaut, die Sakristei jedoch bestand schon früher. Der Turm selber aber ist jünger als das Kirchenschiff und wurde 1757 erbaut. In der Sakristei ergaben Nachprüfungen im Boden Mauerreste früherer Anbauten, die zum Teil keine ganze Klarheit erarbeiten liessen, ebenfalls konnten zwei starke Pfostenlöcher nicht eindeutig einem bestimmten Bau zugewiesen werden. Der Chorteil enthält heute eine Grabkammer. Die Anlage dieser fast den ganzen Turmraum ausfüllenden Kammer hat mit grösster Sicherheit bedeutende Spuren der früheren Kirchenbauten zerstört, deren Erforschung von grösster Bedeutung gewesen wäre. Funde von Knochenresten zwischen der Grabkammermauer und dem Turmfundament schliessen es nicht aus, dass seinerzeit beim Bau der Kammer auch sehr alte Gräber mit eventuellen Beigaben für immer verlorengingen.

Die Kirche von 1681 mit dem gotischen Turm

Das Kirchenschiff ist dasselbe wie heute, der Turm hingegen war gotisch und dürfte um 1400 herum erbaut worden sein und erfuhr 1566 eine Erweiterung (Plan 2). Die Annahme, dass der Turm schon seit ungefähr 1400 bestanden hatte, erfährt dadurch eine Stütze, als bekannt ist, dass eine Glocke bis 1784 existierte, die nebst einer Inschrift die Jahrzahl MCCCCXVI (1416) trug. Das besagt, dass schon damals eine Glocke im Turm hing, deren Ent-

Blick auf die romanischen und karolingischen Fundamente.
Les fondations d'époque romane et carolingienne.
Sguardo sulle fondamenta romaniche e carolinge.

Photo: Kant. Denkmalpflege des Kantons Zürich.

stehung bis 1416 hinabreichte. Ohne Turm hat eine Kirchenglocke grösseren Ausmasses keinen Sinn, so dass sicher bei der gotischen Erweiterung des Kirchenschiffes auch ein Turm erbaut worden war.

Die spätmittelalterliche Kirche mit gotischer Erweiterung und gotischem Turm

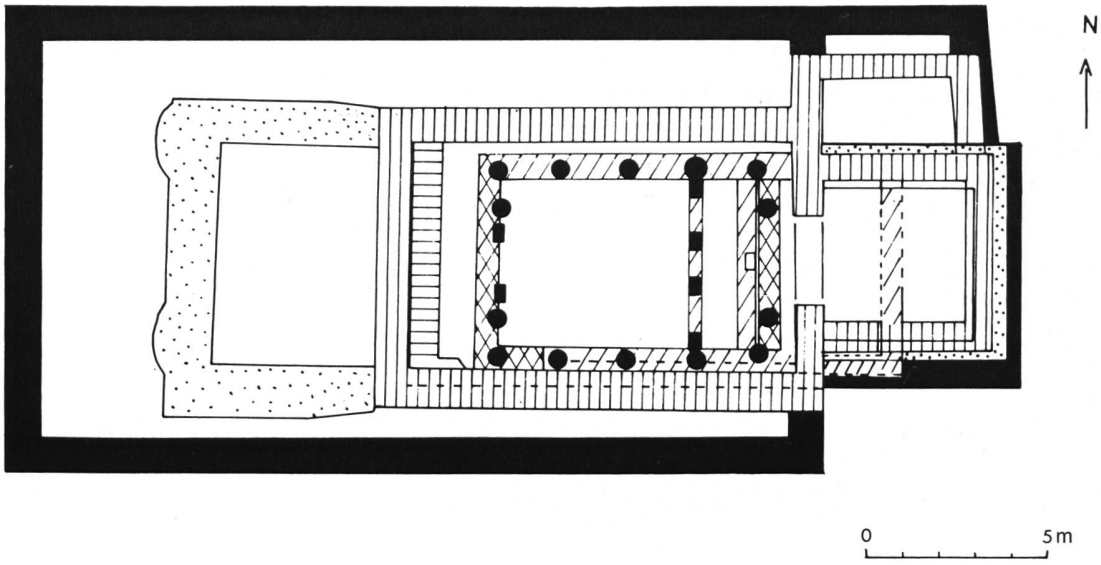
Der Grundriss dieser Kirche (Plan 3) war nun bedeutend kleiner als die des Baues von 1681. Damals hat man die ältere Kirche um rund 5 Meter gegen Westen erweitert, indem die Westwand der älteren Kirche herausgebrochen wurde, und zwar so tief, dass die abgebrochene Mauer bündig mit dem Boden der älteren Kirche wurde. Die gotische Kirche bekam in der Erweiterung keinen Mörtelboden, sondern wohl einen aus Holz. Sowohl die Mauertechnik als der verwendete Mörtel der westlichen Erweiterung war gleich wie beim Turmfundament dieser Zeit, von dem noch Reste im Boden zu finden waren. Beachtenswert an der gotischen Erweiterung ist der äusserst solide Bau und die erstaunlich tiefe Fundamentation, verglichen mit dem Bau von 1681, der damals buchstäblich bloss auf den Boden gestellt wurde. Ob der Turm gleichzeitig mit der Erweiterung nach Westen zur Kirche kam, oder vor- oder nachher, liess sich trotz sorgfältiger Untersuchung nicht restlos klären.

Die hochmittelalterliche Kirche (jüngerer Bau)

Der Bau war romanisch und dürfte dem 12./13. Jahrhundert zuzuweisen sein (Plan 4). Wahrscheinlich haben wir in diesem Bau die Kirche vor uns, die 1239 in einer habsburgischen Urkunde erwähnt wurde. Die Kirche besass nebst dem Kirchenschiff mit Mörtelboden einen Turm mit Sakristei. Wenn auch dieser Turm nicht die Mächtig-

Grabungsplan mit den einzelnen Bauperioden 1–7.
Plan des phases 1–7.
Piano di scavo con i singoli periodi di costruzione 1–7.

Zeichnung: A. Tanner. 1:200.



1-2 Heutiger Bau von 1681 mit Turm von 1757

3 gotisch, um 1400

4 romanisch, 12./13. Jh.

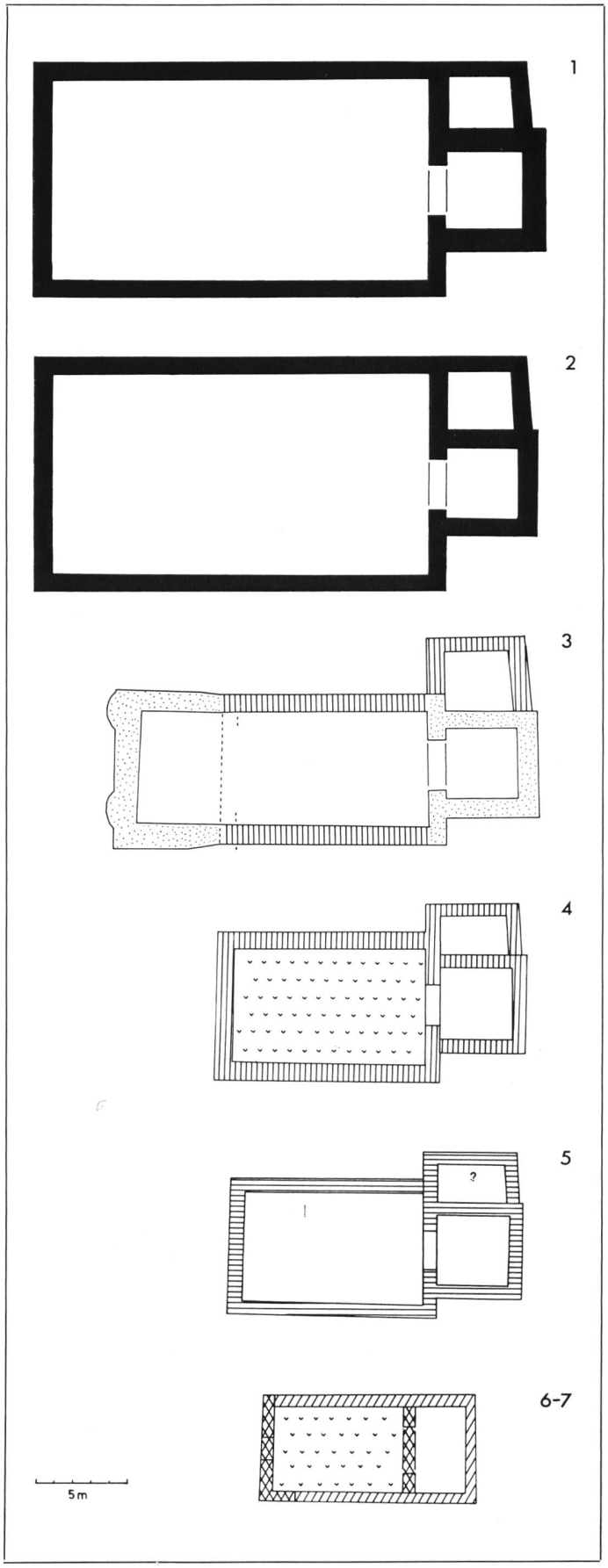
5 frühromanisch, 11. Jh.

6 karolingisch, 9. Jh.

7 merowingisch, um 700

Die Abfolge der einzelnen Kirchen (vgl. Grabungsplan S. 20).
Les phases de construction successives (voir plan p. 20).
La successione delle singole chiese (cfr. piano di scavo p. 20).

Zeichnung: A. Tanner. 1:350.



keit seines gotischen Nachfolgers hatte, müssen wir doch einen das Schiff überragenden Turmchor annehmen. Ob die Sakristei erst im Zusammenhang mit diesem zweiten romanischen Bau des Hochmittelalters erbaut wurde oder ob sie schon zur Vorgängerin, der ersten romanischen Kirche, gehörte, konnte nicht einwandfrei geklärt werden. Das Mauerwerk dieser Kirche war sehr regelmässig und gut gemörtelt. Auffallend waren in der Mauer gefundene Stücke von Wandverputz, zum Teil mit feinem weissem Überzug, zum Teil mit roter Bemalung darauf. Die meisten dieser Stücke fanden sich in der Westmauer, doch auch die Südmauer wies Einschlüsse von Verputz auf. Die Tatsache, dass die bisher gefundenen Kirchenmauern sich schön zu ganzen Grundrissen fügten, nun bei diesem Bau aber plötzlich zwei aneinanderliegende Westmauern vorhanden waren, dazu die Verputzeinschlüsse in den Mauern, stellte neue Fragen. Untersuchungen in der Chorschrankenpartie zeigten ziemlich viel Brandschutt auf dem zur Kirche gehörenden Niveau. Nach sorgfältigster Prüfung des ganzen zu diesem Grundriss gehörenden Mauerwerks entdeckten wir plötzlich Brandspuren an einigen Steinen. Die systematische Absuche der ganzen Mauerläufe liess den Schluss zu, dass diese Kirche an Stelle einer abgebrannten unter Verwendung der Steine der früheren erbaut worden sein musste.

Die erste hochmittelalterliche Kirche (älterer Bau)
Nachdem plötzlich die Erklärung für verbrannte Steine und Brandschutt im Chorschrankenteil gefunden war, wurde die Hypothese der früheren verbrannten Kirche geprüft. Zu diesem Zweck wurde begonnen, durch systematischen Abbau der beiden westlichen Abschlussmauern Vergleiche von Mauerwerk und Fundamenten vorzunehmen. Rasch zeigte sich, dass die äussere Westmauer gänzlich anders gebaut war als die innere; auch die Technik der Fundamentierung war anders. Dann fanden sich innerhalb der innern Westmauer sozusagen keine sekundär ver-

lagerten Verputzstücke im Mauerwerk selber, so dass sicher war, dass die beiden Mauern je eine Abschlussmauer gegen Westen in je einer Kirche gewesen sein mussten. Untersuchungen subtilster Art in der Südwestecke liessen bald einen kleinen, aber noch eindeutigen Ansatz zu einer Südmauer finden, so dass die Frage einer älteren hochmittelalterlichen Kirche als gelöst angesehen werden dürfte (Plan 5). Turmchor und Sakristei dürften bei beiden Kirchen gleich gewesen sein. Die Nordmauer ist identisch mit der Führung der älteren Kirche. Doch steht fest, dass diese Mauer gänzlich abgebrochen worden war, bevor die jüngere erbaut wurde. Ansatzstellen fanden sich keine, auch waren Technik von Mauer und Fundament gleich wie bei der Südmauer. Die Südmauer lag mit Sicherheit bei dieser, der älteren Kirche, etwas innerhalb der Südmauer der späteren Kirche. (Vgl. Plan der Gesamtbefunde mit allen Grundrissen, S. 20.)

Die Innenmasse des Kirchenschiffes betrugen bei dieser Kirche rund 6 × 10 m, also eine relativ kleine Kirche, die nicht auf eine grössere Siedlung schliessen lässt.

Wem dieser Kirchenbau zugeschrieben werden darf, ist nicht gesichert, doch besteht eine an grosse Wahrscheinlichkeit grenzende Hypothese. Wir knüpfen an an die historischen Darlegungen im ersten Teil des Aufsatzes, wo von den Herren von Winterthur die Rede war. An sich könnten diese aus höchstem Adel stammenden Herren ganz gut als Erbauer dieser Kirche in Frage kommen, doch spricht eines dagegen. Ihre Stammburg war nach Forschungen von Paul Kläui die Mörsburg, dann die Üetliburg bei Zürich, also Machtzentren, die ziemlich weg von Wülflingen lagen. Die Zeit der Winterthurer Herren war auch an sich eine unruhige Zeit, fielen doch die Fehde des Werner von Winterthur zusammen mit Herzog Ernst von Schwaben gegen König Konrad II. wie die Züge gegen die Ungarn in diese Epoche. Die Interessen waren sicherlich fast gänzlich anderweitig absorbiert, als dass die Familie sich mit einem Kirchenbau hätte abgeben können.

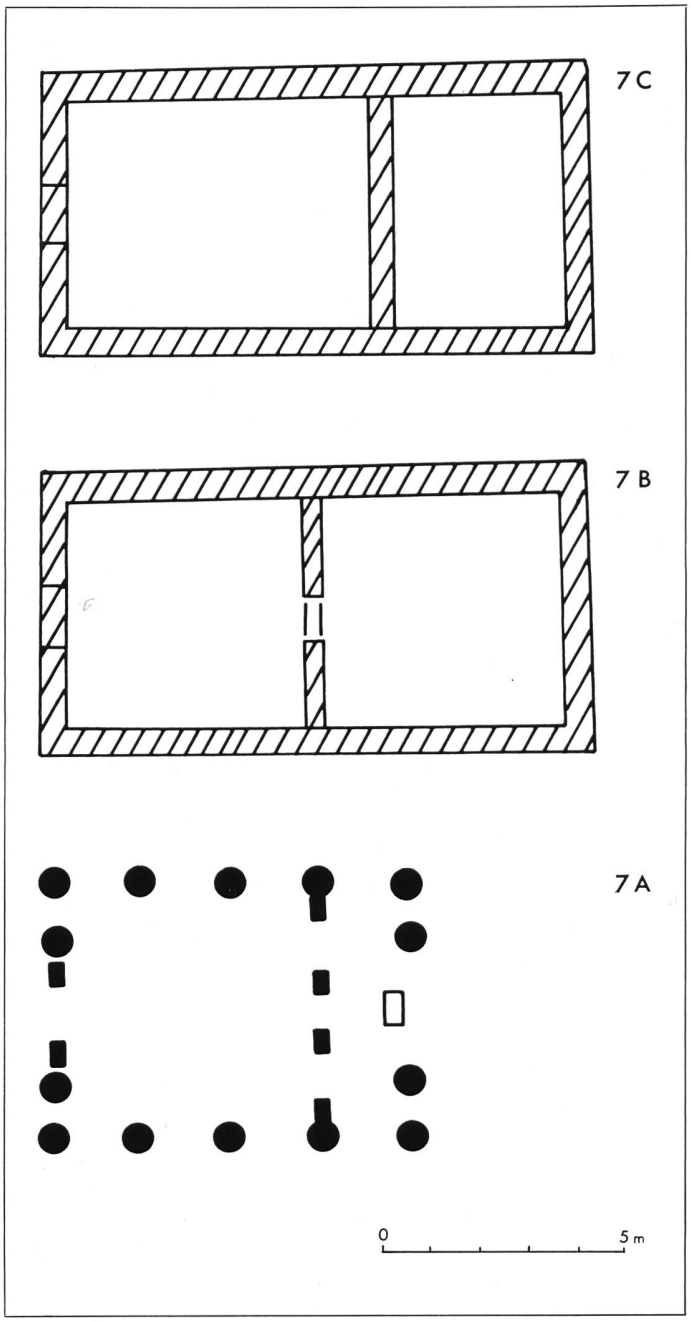
Doch bleibt uns noch eine wichtige Person, die viel eher als Stifterin einer Kirche in Frage kommen kann: Die Gräfin Willebirg von Wülflingen, die auf Alt-Wülflingen residierte, also ganz in der Nähe. Sie lebte von 980 bis zwischen 1044/52 und war Herrin über einen ausgedehnten Güterkomplex, den sie vom König erhalten hatte und der vorher eben jenem rebellischen Werner von Winterthur abgenommen worden war. Eine Tochter von ihr wurde Äbtissin in Geisenfeld, ein Sohn war zuerst Probst in Embrach, dann Domherr in Strassburg, anschliessend Bischof, um schliesslich als Erzbischof von Ravenna zum Kanzler Heinrichs III. aufzusteigen. Diese betont starke Bindung und Beziehung der Familie zum Klerus würde es sicher möglich machen, die Gräfin Willebirg als Erbauerin der älteren hochmittelalterlichen Kirche anzusprechen. Die Zeit der Erbauung müsste in ihre Lebzeiten gesetzt werden, also in die ersten Jahrzehnte des ersten Jahrtausends.

Die karolingische Kirche

Bei der Besprechung der hochmittelalterlichen Kirchen wurde auf die Funde von Wandverputzstücken hingewiesen, die nicht alle gleich aussahen. Es liessen sich Unterschiede feststellen, wie einige von ihnen zusätzlich rote Bemalungen aufwiesen, die auf Bänder oder Verzierungen hinwiesen. Diese Art von Verputzstücken fand sich nicht in den Mauern der jüngeren hochmittelalterlichen Kirche, sondern vorwiegend entlang der Westmauer – genauer – an der Innenseite der älteren hochmittelalterlichen Kirche, ferner zwischen der karolingischen Nordmauer und der des hochmittelalterlichen Baues. Lange war eine Deutung dieses Tatbestandes nicht möglich, bis an der Übergangsstelle des merowingischen zum karolingischen Mauerwerk der Südmauer zwischen ihr und der hochmittelalterlichen Mauer wieder solche Stücke zum Vorschein kamen. Die karolingische Kirche war kleiner als die des Hochmittelalters, ihre Innenmasse betrugen 10,5 × knapp 5

Die Grundrisse der merowingischen Kirchen.
Les églises mérovingiennes.
Le piante delle chiese merovinge.

Zeichnung: A. Tanner. 1:150.



Meter, wovon 3 Meter auf das Chor entfielen (Plan 6). Das 7 Meter lange Kirchenschiff besass einen Mörtelboden von guter Qualität. An einigen Stellen stellten wir fest, dass der Boden hochgezogen war, d.h., auf ihm setzte ein Verputz an, der teilweise bis zu 20 cm im Aufgehenden erhalten war. Zu unserm nicht geringen Erstaunen war dieser hochgehende Verputz identisch mit den von uns gefundenen Verputzstücken. Die Fundstücke stammten also von der beim Bau der romanischen Kirche abgebrochenen karolingischen. Während bei allen späteren Kirchen die Chorschranke an der genau gleichen Stelle lag, machte diese Kirche eine Ausnahme. Die Chorschranke lag westlich der spätern und konnte von uns herauspräpariert werden. Auch in dieser Gegend erhielten wir wieder die Bestätigung unserer Annahme über die Verputzstücke. Die Ostmauer der Kirche konnte in geringen Spuren zwischen der eingebauten Grabkammer der Neuzeit und dem Turmfundament festgestellt werden, so dass der Grundriss dieser Kirche gesichert ist. Im Chor hatte nie ein Mörtelboden existiert, dafür fand sich hier ein festgetretener Lehmestrich, über dem der Boden der ersten hochmittelalterlichen Kirche mit den Brandspuren gefunden werden konnte.

Eine Person mit Namen zu nennen, die für diesen Bau als Stifter in Frage kommen könnte, ist unmöglich, hier versagen sowohl die Quellen wie die Forschung. Wir haben einzig die bereits erwähnte Urkunde, die Wülflingen zum erstenmal nennt. Zu jener Zeit hatte die Kirche sicher bestanden und mag, wie bereits erwähnt, als Ausfertigungsort der Urkunde gedient haben.

Die erste Steinkirche

Nach der Präparation der karolingischen Kirche bot die Grabung ungefähr den Stand, wie sie uns Abb. S. 19 zeigt. Es wurde eine öffentliche Führung angesagt, da man an die Beendigung der Untersuchungen dachte. Schon bevor die Führungen durchgeführt waren, zeigte sich, dass das

Mauerwerk der karolingischen Kirche nicht überall gleich war. Die Nord- und Südmauer waren sich in der Mauertechnik gleich. Doch die Westmauer und ein kleines Stück der angrenzenden Südmauer waren auffallend viel sorgfältiger gemauert, auch war der Mörtel anders. Die Bauweise der Mauer erinnerte an antike Tradition, was absolut für die Karolingerzeit zutraf. Es kam die Frage: War bloss der Westabschluss der Kirche karolingisch und zudem die Chorschrankenpartie? Auch zeigte sich westlich der karolingischen Chorschranke eine weitere, aber viel primitiver erbaute, so dass nun ernste Zweifel aufkamen, ob in der zuletzt dargestellten Kirche wirklich die erste Anlage in Wülflingen gefasst worden war. Wir begannen, die Einfüllung innerhalb der karolingischen Mauern herauszunehmen, und kamen auf einen wichtigen Befund. Das Mauerwerk war nicht einheitlich, sondern zeigte zwei unterschiedliche Techniken. Die genaue Untersuchung der Übergangsstellen zeigte, dass die Westwand angesetzt und in die ältere Mauer im Süden und Norden eingefügt worden war.

Wir hatten also hiermit eine Phase 7 C mit einer Steinkirche vor uns, zu der auch die mehr östlich gelegene Chorschranke gehörte. Die Ostausdehnung deckte sich mit der des karolingischen Baues. Die sorgfältige Ausführung der Aushubarbeiten der Einfüllung liess uns in der Mitte der Kirche eine weitere Chorschranke finden.

Die Chorschranke trennte die Kirche in zwei gleich grosse Teile (vgl. auch den Plan mit dem Gesamtbefund). Die Schranke hatte in der Mitte einen Durchlass wie für eine Türe. Links und rechts davon liess sie sich als dünne Mörtellage mit wenigen Steinen darauf feststellen. Dieser Befund zwang uns zum Schluss, dass vor der Phase 7 C noch eine frühere, nämlich 7 B, eine Steinkirche mit Chorschranke in der Mitte, bestanden haben muss. Die Grundrisse dieser beiden Phasen sind gleich, nämlich 10 × rund 5 Meter für das ganze Kirchengebäude, wobei bei der Phase 7 B sowohl Schiff wie Chor je 5 Meter massen und bei Phase 7 C das Schiff 6,5 Meter, der Chorteil 3,5 Meter.

Beide Phasen dieser ersten Steinkirche von Wülflingen müssen sehr früh angesetzt werden. Eine dieser Phasen, die erste, ist bestimmt vor 700 erbaut worden, während die Phase 7 C gut nach 700, evtl. sogar gegen 750 zu entstanden sein mag. Warum hatte nun die erste Steinkirche die Chorschranke in der Mitte? Dafür gibt es eine Hypothese, die viel Wahrscheinlichkeit enthält. Nehmen wir an, die erste Steinkirche sei zwischen 650 und 700 erbaut worden, müssen wir in Betracht ziehen, dass die Alemannen um 600 noch Heiden waren. Erst unter Herzog Gunzo kam der Hochadel zum christlichen Glauben. Dann folgten die Bestrebungen, die Alemannenlande zu christianisieren, was die Franken bewog, von Strassburg aus das Kloster Säckingen zu gründen. Noch um 700 herum kann noch nicht alles zum Christentum übergetreten sein, denn sonst hätte sich ja eine Missionierungsarbeit wie die des hl. Pirmin erübrigt. Durch den Bau von Kirchen von seiten des Merowingerkönigs Dagobert in alemannischen Gegenden – auch in Oberwinterthur um rund 625/630 – machte die Ausbreitung des Christentums sicher Fortschritte. Aber es mögen vorerst die höchstgestellten Personen gewesen sein, die langsam zum neuen Glauben übertraten. So wäre es durchaus möglich, dass die erste Kirche schon sehr früh erbaut worden wäre, dies mit einer Unterteilung in der Mitte. Während man die getauften Christen in den Ostteil liess, mussten die Täuflinge im Westteil dem Gottesdienst beiwohnen. Später, als die Zahl der Christen stark zugenommen hatte, war ein Raum für Täuflinge nicht mehr nötig, und man verlegte die Chorschranke nach Osten und bekam einen Chorteil mit westlich vorgelagertem Schiff.

Eine bestimmte Person für den Bau dieser ersten Steinkirche verantwortlich machen zu wollen, hiesse die Quellenlage und Befunde überfordern. Es lässt sich nur sagen, dass der Grundherr, der sicher im Herrenhof von Wülf-

lingen neben der Kirche wohnte, diesen Bau errichtete. Die Grösse resp. die Kleinheit der Kirche lässt den Schluss auf eine grundherrliche Eigenkirche für eine Herrenhofsiedlung zu. Zu welchem Geschlecht der Gründer gehörte, kann nicht gesagt werden, sicher aber muss es ein hochgestellter Alemanne gewesen sein, der in der Lage war, überhaupt eine Kirche stiften zu können. Wir verweisen nochmals auf die grosse Sippe der alemannischen Adligen, die uns durch die St. Galler Urkunden bruchstückweise vorgeführt wird. Nochmals sei erwähnt, dass diese grosse Sippe aus erster Abstammung kommen muss und als die Grundherren des ganzen Thur- und Zürichgaus gelten müssen, also von der Aare bis zum Bodensee und sicher vom Rhein bis zu den rätischen Gebieten. Irgendwie muss der Stifter ein Verteter dieser Sippe gewesen sein, denn es ist kaum anzunehmen, dass noch weitere Familien dieser Art eine so bedeutende Rolle hätten spielen können, oder höchstens als weitere verwandte Glieder niedrigeren Ranges.

So haben die subtilen Untersuchungen von den Befunden der karolingischen Kirche aus zu weitern Aufschlüssen geführt. Wir konnten mit dem Resultat zufrieden sein, noch eine weitere, in merowingischer Zeit erbaute Kirche gefunden zu haben, dies dazu noch in zwei Bauphasen. Doch bestanden noch mehr wichtige ungelöste Fragen. Anlässlich des Aushubes der Einfüllung der karolingischen Kirche, dies zu einem Zeitpunkt, wo noch kein Verdacht auf ältere Bauten bestand, fanden sich an der Westmauer innerseits zwei längsrechteckige Pfostenlöcher. Ihre Lage war genau in der Mitte der Westmauer, so dass wir zuerst an eine Türkonstruktion zur karolingischen Kirche dachten, doch war der Boden zwischen der Mauer und den Pfostengruben ungestört. Auch passten Pfostenlöcher nicht recht zum Steinbau. Nach Abbau der Chorschranke der Phase 7 B fand sich zu unserm Erstaunen unter ihr ein Pfostenloch, wieder mit einem längsrechteckigen Querschnitt. Unsere Nachforschungen brachten nach und nach 4 solcher Pfostenlöcher zutage (vgl. Gesamtfundplan). Nach langen Untersuchungen und Prüfungen aller Möglichkeiten gab es nur einen Schluss, nämlich dass diese Pfostenlöcher die Chorschranke eines noch älteren Baues sein mussten. Da die Bauart genau mit der der Pfostenlöcher an der Innenseite der Westmauer übereinstimmte, nahmen wir eine Zusammengehörigkeit an. Also noch ein Bau, der noch älter sein musste? Da tauchte die Frage nach der Möglichkeit einer in Holz erbauten Kirche auf, wie sie aus fränkischen, aber auch bayrischen Gebieten bekannt geworden sind.

Die Holzkirche

Langsam war der Aushub der Einfüllung bis knapp vor die Chorpartie beendet, als sich plötzlich in der Nordhälfte des durch den Aushub entstandenen Ostprofiles eine 70 cm breite, senkrechte, dunkle Verfärbung zeigte. Wir dachten zuerst an die Möglichkeit eines Grabes, besonders, da diese Stelle in sehr alten Kirchen oft Gräber aufweist. Zu gerne hätten wir den Stifter der ersten Kirche ausgegraben. Aber bald kamen noch weiter nordwärts, dann auch südwärts insgesamt vier solche Verfärbungen hervor, von denen die nördlichste und die südlichste unter die Mauern der ersten Steinkirche reichten. Die Abstände der Verfärbungen waren regelmässig, so dass wir ganz sorgfältig den Mauern entlang gegen Westen zu begannen, nach gleichen Verfärbungen zu suchen. Diese kamen alsbald klar zutage, anschliessend auch an der Westwand. Darauf musste die ganze erste Steinkirche sorgfältig abgebrochen werden, da es galt, die Verfärbungen in ihrer Ganzheit zu präparieren. Der Abbruch der Mauern musste mit äusserster Sorgfalt durchgeführt werden, da die Verfärbungen bei unvorsichtigen Manipulationen für immer hätten zerstört werden können. Diese Arbeit verursachte die Verzögerung, mit der wir unsere Untersuchungen abschliessen konnten. Doch lohnte sich die Verspätung, wir fanden tatsächlich die Pfostengruben

Die Pfostengruben der ersten aus Holz gebauten Kirche von Wülflingen aus dem 7. Jh.

Trous de poteaux de la première église mérovingienne du VIIe siècle, construite en bois.

Le buche dei pali della prima chiesa di Wülflingen del VII sec. d.C. costruita in legno.

Photo: Kant. Denkmalpflege des Kantons Zürich.

samt den Pfostenspuren der ersten Kirche der Schweiz, die in Holz erstellt worden war (Plan 7 A). Schlussendlich gelang es, auf der Nord- und Südseite je fünf, auf der Ost- und Westseite je zwei Pfostengruben herauszuarbeiten, was den kompletten Grundriss mit den Massen 7 × 5 Meter ergab. Die früher angetroffenen Befunde der Chorschranke mit vier Pfosten setzte beim zweiten Pfosten der Längswand von Osten her an. Die beiden Pfosten an der Westwand der karolingischen Kirchen kamen zwischen die beiden Pfosten der Westwand zu liegen, so dass wir den kompletten Grundriss mit sämtlichen Pfosten gefunden hatten, die der Bau je aufgewiesen hatte. Dieses Resultat ist keineswegs alltäglich und darf unter den bisher bekannten Grundrissen von Holzkirchen fast einzig in seiner Vollständigkeit dastehen. Die Pfosten waren sehr symmetrisch und sehr regelmässig angelegt. Zwischen den beiden Pfosten der Ostwand fand sich noch eine dunkle Verfärbung, die möglicherweise zu einem hölzernen Altarfundament, einem sogenannten Ambo, gehört haben mag. Die Erbauer der ersten Steinkirche rissen die Holzpfosten aus, legten Mauerfundamentgräben an. Zum Glück gruben sie nicht tiefer, sonst hätten sie die von den Pfosten herrührenden Verfärbungen weggeschafft. Die Steinkirche war in der Breite nur wenig grösser, hingegen bedeutend länger, nicht im Westen, aber im Osten (vgl. Gesamtbefundplan).

Damit hatte die sorgfältige und ausdauernde Untersuchung des Innern der Wülflinger Kirche zu einer kleinen Sensation geführt: zur Entdeckung der ersten Holzkirche auf dem Gebiet der Schweiz. Wie allerdings der Aufbau der Kirche ausgesehen hatte, vermochte die Untersuchung

Zur besseren Markierung wurden Holzpfosten in die ehemaligen Pfostengruben gestellt.

Afin de rendre le plan plus visible, des pieux marquent l'emplacement des anciens poteaux.

Per una migliore marcatura furono collocati pali di legno nelle buche dei pali d'una volta.

Photo: Kant. Denkmalpflege des Kantons Zürich.

nicht zu klären. Es wird sich um einen Stabbau gehandelt haben, bei dem die Wände möglicherweise in Flechtwerk oder mit Steinen ausgefüllten Wänden erbaut gewesen sein mögen. Doch sind auch Wände aus dicken Brettern möglich, doch wissen wir das nicht.

Die Forschung hielt es an sich für fast unmöglich, dass auf dem Gebiet der Schweiz je eine aus Holz gebaute Kirche ausgegraben werden könne. Man nahm an, dass diese Bauweise mehr auf die rheinischen Gebiete, dann auf Bayern und Oberösterreich beschränkt bleiben würde. Doch haben sich in den letzten Jahren auch in Süddeutschland Befunde dieser Art ergeben. Festzuhalten ist noch, dass es sich bei dieser ersten Kirche von Wülflingen um eine Pfarrkirche handelte, die zu einer Herrenhofsiedlung gehört haben muss, und nicht um eine Kirchenanlage, wie sie aus merowingischen Reihengräberfriedhöfen als Bestattungskirche bekannt sind.

Histoire de l'église de Winterthour-Wülflingen

Les recherches entreprises à l'occasion de la restauration de l'église aboutirent à des résultats d'un tel intérêt, qu'il était tentant de les confronter à ce que nous savons de l'histoire de la région de Winterthour. Le haut moyen-âge y est marquée par la rencontre de l'héritage romain avec le christianisme et les envahisseurs allamans. Il est possible de montrer que le rattachement au pouvoir des familles de haut rang du moyen-âge remonte en fait jusqu'au haut moyen-âge. Ce ne sont pas seulement les fondateurs de l'église primitive qu'il faut rechercher dans ces familles nobles, mais aussi les instigateurs des aggrandissements successifs.

Les fouilles de 1972 – sous la direction de l'auteur de cet article – révélèrent 7 phases de construction bien distinctes, dont les 2 dernières – la nef de 1681 et la tour de 1757 – étaient l'objet des rénovations. La phase précédente consista, à la fin du XIVe ou au début du XVe siècle, à agrandir la construction romane d'une annexe à l'ouest et d'une nouvelle tour. C'est la phase gothique. Elle fit suite à une construction romane comportant une nef sensiblement plus petite, une tour et une sacristie. Cette église remplaça elle-même une église, romane elle aussi, mais plus ancienne, détruite par un incendie. La phase précédente est d'époque carolingienne et correspond à un bâti-

ment nettement plus réduit, mais déjà muni d'un sol en mortier. Des différences dans la maçonnerie permettent encore de distinguer 2 phases antérieures de construction en pierre, qui doivent être datées de l'époque mérovingienne et pourraient remonter jusqu'au VIIe siècle.
La fin des fouilles apporta encore une surprise: la découverte de la première église en bois connue en Suisse. Deux fois 5 poteaux marquaient les longs côtés de la nef, deux fois 2 poteaux les petits côtés, alors que d'autres poteaux appartenaient à la clôture du chœur et à l'entrée. Comparée à celle faite en Allemagne et récemment présentée par Günther Fehring, la trouvaille de Winterthour-Wülflingen est beaucoup plus complète, ce qui en renforce encore l'importance. Cette église primitive devait être l'église paroissiale d'une agglomération seigneuriale. V.R.

Cenni sulla storia remota della chiesa di Winterthur-Wülflingen

Le indagini eseguite durante il restauro della chiesa fornirono risultati sorprendenti, cosicchè la tentazione fu grande di confrontarli con il quadro storico della regione di Winterthur. Gli inizi della situazione alto medioevale furono marcati dall'incontro dell'eredità romana con il cristianesimo e gli immigranti alamanni. È possibile dimostrare il rapporto delle famiglie signorili con le dinastie importanti del Medioevo risalendo fino all'Alto Medioevo. Fra queste famiglie nobili bisogna cercare non soltanto il fondatore della chiesa primitiva, ma anche i costruttori dei vari edifici successivi.
I lavori del 1972, che furono eseguiti sotto la direzione dell'autore di questo articolo, dimostrarono sette fasi di costruzione ben distinte. Le due più recenti, cioè la navata del 1681 e la torre del 1757, erano l'oggetto del restauro. La fase precedente comprese l'ampliamento della chiesa romanica con un fabbricato aggiunto all'ovest e la costruzione di una nuova torre alla fine del XIV sec. od al principio del XV sec. Questa è la fase gotica. Precedente a questa troviamo un edificio romanico con una navata assai più piccola, una torre ed una sacrestia. Questa chiesa rimpiazzò una chiesa romanica più antica che fu distrutta da un incendio. Quest'ultima fu preceduta da un edificio dell'epoca carolingia molto più piccolo, il quale però era già munito con un pavimento in calcina. Differenze nei muri hanno permesso di distinguere ancora due fasi anteriori di costruzioni di pietra che devono provenire dall'epoca merovingia, le quali potrebbero risalire fino al VII sec.
Alla fine le indagini fornirono ancora una sorpresa: la scoperta della prima chiesa costruita in legno in Svizzera. Furono trovati due volte cinque pali delle pareti longitudinali della navata e due volte due pali delle pareti trasversali, in più i pali del parapetto del coro e della porta. In confronto ai reperti dalla Germania esibiti recentemente da Günther Fehring i ritrovamenti di Winterthur-Wülflingen sono molto più completi, ciò che rafforza l'importanza di questa scoperta. La chiesa di quest'epoca remota deve essere stata la chiesa parrocchiale di un centro abitato signorile. M.A.A.

Neuerscheinungen
Nouvelles publications
Nuove pubblicazioni

Reimo Lunz
Ur- und Frühgeschichte Südtirols

Verlagsanstalt Athesia, Bozen 1973. 140 S., 32 Textabb., 33 Tafeln, 1 Übersichtskarte.

Reimo Lunz, seit einiger Zeit neuer Betreuer des Bozner Stadtmuseums, führt den Leser auf seinen «archäologischen Streifzügen» quer durchs Südtirol: an Rienz und Ahr, dem Eisack entlang, auf dem Weg vom Reschen zur Töll, aus dem Passeier in die Weite des Etschtals zwischen Meran und Bozen, von Siebeneich ins Überetscher Gebiet und von der Eisackmündung zur Salurner Klause. In einer allgemeinverständlichen Darstellung beschreibt er Funde und Fundstellen, die in guten Zeichnungen und Photographien abgebildet werden.
Das Gebiet von Südtirol liegt an einer wichtigen antiken Alpentransversalen, weshalb sich im archäologischen Fundmaterial manche Einflüsse der nord-süd und süd-nord gerichteten Kultureinflüsse widerspiegeln. Der Verfasser würdigt und wertet sie in ihrer geschichtlichen Bedeutung. In vielerlei Hinsicht bestehen Berührungspunkte mit bündnerischen Funden, weshalb die Schrift von Lunz auch für die Schweiz manche Anregung, Hinweise und Vergleichsmöglichkeiten bietet. Der Anmerkungsteil enthält zusätzliche Information und Literaturquellen, so dass die Schrift von Lunz mehr als nur die heimatkundlichen Interessen der Südtiroler zu befriedigen vermag.

Marie E. P. König
Am Anfang der Kultur

Gebr. Mann Verlag, Berlin 1973. 356 S., 298 Abbildungen.

Die Besinnung auf die Anfänge der menschlichen Kultur und die Erforschung der geistigen Leistungen des «primitiven» Frühmenschen entsprechen offensichtlich einem Bedürfnis unserer Zeit. Die Verfasserin stellt die entscheidende Frage nach den ersten Spuren der Kultur. Wie hat sich der geistige Entwicklungsprozess manifestiert? Wie und wo zeigt sich, dass der Mensch der Frühzeit über die Reichweite seiner Hände hinaus als denkendes Wesen Grunderfahrungen der Welt – seiner Welt – gemacht, gesammelt und sichtbar aufgezeichnet hat?
Das Buch trägt den Untertitel «Die Zeichensprache des frühen Menschen». Letzterer gibt Aufschluss über das vordergründige Anliegen der Autorin, die sich auf dem Gebiet der ur- und frühgeschichtlichen Forschung hauptsächlich mit Fragen, die das Symbol-